Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 24 (1920-1921)

Heft: 3

Artikel: Aus dem Leben des Zürcher Historienmalers Ludwig Vogel [Schluss folgt]

Autor: Hoffmann, K.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Leben des Zürcher Historienmalers Ludwig Vogel.

Von K. E. Hoffmann, Zollikon.

III.

Diese gemeinsame Künstlerreise nach Rom war nun freilich eine genußvollere Fahrt als Vogels Reise nach Wien! Diesmal waren keine griesgrämigen Frauen daran beteiligt und durchkreuzten ihm jeden Wunsch und Willen. Ein besseres Einverständnis herrschte unter den vier Freunden, die nach dem Land der Kunst in heiliger Begeisterung aufbrachen.

Über Wiener-Neustadt, Graz und Laibach, durch Steiermark, dessen Berge Vogel schon einmal im vorigen Sommer kurz durchstreift hatte, und durch Kärnten und Krain eilten sie nach Triest. Hier war es, wo sich ihnen von den hinter Triest aufsteigenden Höhen des Karstgebirges aus erstmals der große neue Anblick des Meeres darbot. „Da lag vor uns der herrliche Meerbusen und das endlose Meer; es war 7 Uhr und die Sonne ging gerade unter — zwar nicht hell, aber doch war diese Stunde göttlich!" — Jetzt waren sie schon „nahe an der Grenze Italiens!" In drei großen Etappen wollten sie die heilige Stadt Rom erreichen. Ihr erstes Ziel war Venedig. Da aber der Seeweg von Triest dorthin durch eine englische Flotte blockiert war, mußten sie den längeren und beschwerlicheren Landweg bis Mestre erwählen. Bald trafen sie auf italienische Dörfer, die ganz aus Stein gebaut waren und flache Dächer hatten — sie lagen versteckt in ungeheuern Steinwüsten oder in wogenden Getreidefeldern, in denen alle möglichen Fruchtbäume, Feigen- und Maulbeerbäume gediehen, die durch Rebenguirlanden zu unendlichen Reihen miteinander verbunden waren. Eine große Zahl Gebirgsströme, die von den Alpen dem adriatischen Meere zufließen, mußten mittels Fähren oder auf Brücken überschritten werden. Nachdem einige kleinere altertümliche italienische Städte — Conegliano, Pordenone und Treviso — überholt waren, bestieg die Reisegesellschaft in Mestre eine der bereitstehenden venezianischen Gondeln und fuhr auf dem Kanal nach Venedig. (30. Mai 1810).

Acht Tage lang gab Ludwig Vogel mit seinen Freunden sich den zauberhaften Eindrücken dieser unvergleichlichen Inselstadt hin, auf deren Schwelle sich die üppige Pracht des Orients mit den edelsten Kunstschöpfungen des Abendlandes zu einer einzigartigen strahlenden Wunderwirkung vereinigte. Seit dem frühen Mittelalter, seit den heiligen Kreuzzügen gegen die Türken und Heiden, hatte Venedig, das seine Gründung auf den heiligen Evangelisten Markus zurückführte, seine Kriegs- und Handelsherrschaft, die Orient und Okzident umfaßte, vergrößert. Als „Königin der Meere" ward es noch im 16. Jahrhundert in einem Gedicht des Neapolitaners Jacopo Sannazaro gefeiert. Auch Goethe brachte 1786 den republikanischen Einrichtungen Venedigs, die er mit den politischen Einrichtungen Berns verglich, noch ein besonderes Interesse entgegen. Seit dem Jahre 1797 aber, wo Napoleons Truppen sich der Stadt bemächtigt hatten, war der letzte blasse Schimmer der politischen Selbständigkeit Venedigs verschwunden. Nachdem es vorübergehend bis 1805 von Österreich abhängig gewesen, war es später wiederum von französischen Truppen besetzt. Die herrlichsten

Kunstwerke waren durch diese nach Paris verschleppt worden — so „die ehernen Rosse“ vom Dom des San Marco, die aus neronischer Zeit stammten und von denen der Dichter Platen 1827 in seinen „Sonetten aus Venedig“ meldete: „Sie tragen des korsikan'schen Überwinders Zäume“ — und ebenso waren noch viele andere unschätzbare Kunstdenkmäler verschwunden. Für die prunkhafte Größe der Gemälde der venezianischen Maler Tintoretto und Paolo Veronese, die den üppigen Luxus der einst so reichen und mächtigen Meerbeherrscherin darstellten, fehlte Vogel

Das Tischgebet. Trachten aus dem Kt. Bern.

und seinen Freunden, die von Deutschland her an eine kleinere Kunst gewöhnt waren, völlig das rechte Augenmaß. Tief ergriffen standen sie dagegen vor den unsterblichen Bildern des Giovanni Bellini, des Tizian und vor der sanften, innigen Kunst des Umbriers Perugino, der Rafaels Lehrer war. Bellini „verdiente wahrhaftig Rafael an die

Seite gestellt zu werden; von Perugino sahen wir Bilder, die aus der Fülle des Gefühls entstanden waren und die uns unsägliche Freude machten! —"

Statt der Vermählung des Dogen mit dem Meere, die alljährlich am Himmelfahrtstage in Venedig gefeiert worden war und die symbolisch „die Herrschaft Venedigs über das Meer" dem Volke in Erinnerung rief, wurde am Tage nach der Ankunft Vogels und seiner Begleiter die Vermählung Napoleons mit der Tochter des Kaisers Franz I. gefeiert. So erlebten sie ein Wettfahren der Gondolieri und mischten sich unter die Volksmenge, die sich in unzähligen erleuchteten Gondeln, in den Kanälen, auf der Rialtobrücke, auf dem Markusplatz und an den marmornen Landungstreppen beim Scheine farbiger Papierlaternen und bei Guitarren- und Mandolinenmusik die Nacht zum Tag machte. In den nächsten Tagen begaben sie sich nach dem einst so berühmten venezianischen Arsenal. Auch dort waren die Trophäen, meist Beutestücke aus den Türkenkriegen, verschwunden; und nicht genug: auf der Werft wurden fünf Kriegsschiffe gebaut, die die Venezianer auf eigene Kosten für die französischen Sieger herstellen und mit je 70 Kanonen ausrüsten mußten! —

Am 7. Juni wurde die Weiterfahrt angetreten. Als Vogel und seine Freunde bei Mondschein durch die Lagunen und sodann durch die labyrinthisch verzweigten Kanäle fuhren, die die lombardischen Flüsse Etsch, Po und Reno miteinander verbinden und die damals noch dem Reiseverkehr dienten, stimmten sie auf dem Verdeck des Kurierschiffes Schillers „Lied an die Freunde" an:

— — „Prächtiger als wir in unsrem Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!" — —

Ihr nächstes Ziel war Bologna. Hier hatte ja einst auch Goethe vor Rafaels Cäcilienbild bewundernd gestanden — dieses war aber jetzt ebenfalls nach Paris entführt worden, sodaß sie sich mit der Betrachtung der Gemälde Peruginos und Francesco Francias, die sie weit über die „Manieristen" Guercino und Caracci erhoben, begnügen mußten. „In Venedig und Bologna" ward ihnen, wie Vogel schreibt, „sonnenklar, wie die Kunst erst aus dem Herzen kam und dann Nachahmung und akademisches Studium wurde!"

Auf der Weiterreise über Forlì, Pesaro, Rimini und Fano, vermochten sie dem Wunsche nicht zu widerstehen, der Geburtsstadt Rafaels, der für alle Maler heiligen Stadt Urbino, einen Besuch zu machen und dort ihrem geistigen Vorbilde Rafael zu huldigen. Von allen deutschen Malern waren Vogel und seine Freunde die ersten, die diesen Gedanken faßten und in Tat umsetzten! Sie verließen die Straße vor Fossombrone und ritten abseits des Weges drei Stunden weit, bis sie das Herzogtum Urbino und seine Hauptstadt erreichten. Mit welcher Weihe betraten sie das kleine unscheinbare Haus, in welchem einer der größten Maler aller Zeiten geboren war! „In diesem unwürdigen Hause — lautete seine Inschrift, war jener außerordentliche und unsterbliche Maler Rafael geboren (28. März 1483). Dauernd möge der Fremdling hier — ehren den Namen und Geist des Orts! usw." — Und nun meinten sie gar den jungen Rafael auf dem Altargemälde in einer kleinen benachbarten Kirche wiederzuerkennen — auf einem Bilde, das Rafaels Vater Giovanni Santi

zugeschrieben wird und das später in die Sammlung des herzoglichen Palasts aufgenommen worden zu sein scheint.

Im Apenninengebirge, das sie auf dem schauerlichen Felsenweg der Furloschlucht durchfuhren, ward Vogel wiederum an romantisch wilde Partien des St. Gotthard- oder des Simplonpasses gemahnt. Jenseits des Apennin eröffnete sich ihnen die fruchtgesegnete Landschaft Umbriens. Von dort, wo in wärmerem und milderem Klima Olivenwälder gedeihen, hatte einst auf seiner römischen Reise Goethes Freund Herder den ersten Ölzweig nach Weimar geschickt. (1788). — Nachdem sie Foligno und Spoleto, Terni, Narni und Otricoli — lauter geweihte Stätten! — durcheilt, lag am 11. Juni zum ersten Mal die weite römische Hügellandschaft vor ihren Blicken. Mit dem Pilgergruß, mit dem Vogel auch bei seiner Heimkehr seine Heimat grüßte, begrüßten er und seine Freunde die „ewige Stadt"!

Welcher Boden erschien für einen „Geschichtsmaler" geeigneter und willkommener als der Boden der von der Geschichte aller Völker und Zeiten berührten Stadt, in der Vogel — wie ein Jahr später auch sein Freund Cornelius — den ersten starken Impuls empfand, über die Geschichtenmalerei hinauszudringen und „Geschichtsmaler" zu werden. Mag auch das spärliche Ergebnis seines künstlerischen Schaffens in Rom uns ebenso unbefriedigt lassen wie ihn selbst — den künstlerischen Weitblick, der ihn später auszeichnete, hat er in Rom erlangt! Als Künstler wuchs er dort zu dem weitschauenden Mann, der Geist und Charakter des Künstlers über die Virtuosität des Könnens erhob: „Je mehr ich Kunstwerke sehe und Biographien von Künstlern kennen lerne — lautet eine vielsagende römische Briefbemerkung Vogels — je mehr bestätigt sich mir die Wahrheit, daß der Maler sich selbst malt!" (d. h. daß seine Persönlichkeit in seinen Gemälden sichtbar wird.)

Am 22. Juni 1810, vormittags 10 Uhr, war die kleine Künstlerschar durch die Porta del Popolo in Rom eingezogen.

Die erste Wohnung, die sie hier bezogen, lag auf der Höhe des Pinciohügels, der damals noch von Gärten und römischen Landhäusern bedeckt war. Hier steht noch jetzt die prächtige Villa Malta, in deren sieben Zimmern des ersten Stockwerks Vogel und seine Freunde sich zu einem monatlichen Mietspreis von 7 Skudi (= 35 Fr.) provisorisch einrichteten. Es war dieselbe Wohnung, wo ein Jahr nach Goethes Rückkehr nach Weimar (1789) die Herzoginmutter Amalia gewohnt hatte. Von Vogels Zimmer konnten die Künstler auf einen Balkon hinaustreten, auf welchem sie den unermeßlich prächtigen Ausblick auf das päpstliche Schloß auf dem Quirinal und über die tieferliegende türme- und kuppelreiche Stadt bis nach dem mächtigen Bollwerk der Engelsburg und den vatikanischen Palästen sowie auf die St. Peterskirche genossen. Durch den Landschaftsmaler und Kunstschriftsteller Heinrich Keller lernten die Ankömmlinge im altberühmten Künstler-Café Greco die römischen Künstler, namentlich die in Carstens Spuren wandelnden Klassizisten Schick und Thorwaldsen kennen, von deren Umgang sie sich aber — wenigstens in der ersten Zeit — möglichst fern hielten. Heinrich Keller war in den ersten Wochen ihr Führer in Rom. Er brachte sie zuerst in die weitläufigen märchenhaftprächtigen Gärten der Villa Borghese, die wie die ebenso wegen

ihrer Kunstwerke berühmte Villa Albani von den französischen Truppen ausgeplündert worden war; dann führte er sie über Piazza Colonna und an der Pantheonkuppel vorbei zu der riesenhaften St. Peterskirche, „in der das Straßburger Münster sehr wohl Platz finden könnte" und deren innere Raumverhältnisse ihnen wegen der ungeheuern Umbauten doch „merkwürdig klein" erschienen.

Der Gipfelpunkt aber ihrer römischen Wanderungen waren die vatikanischen Paläste. Hier konnten sie sich nicht sattsehen an den rafaelischen Wandgemälden in den Stanzen und Loggien, sowie an Michelangelos Deckengemälden und „fürchterlich erhabenem" Weltgerichtsbild über dem Altar der Sistinakapelle. — Kann man an der Komposition späterer historischer Darstellungen Ludwig Vogels Einflüsse der rafaelischen Stanzengemälde deutlich erkennen, so entsprachen damals doch auch ganz besonders seinem Geschmack wie dem Geschmack seiner Freunde die Wandgemälde Fra Angelicos in der vatikanischen Kapelle des Papstes Nikolaus V. Darüber schrieb er an den Vater in einem Briefe, worin er in bemerkenswerter Weise vor Cornelius Ankunft fü die deutsche Kunst eintrat: — „ich habe jetzt Rafael und alle großen alten Italiener gesehen, und doch haben unsere deutschen Altväter in der Kunst in meinen Augen keinen Gedanken von der Verehrung verloren, die ich schon in Wien für sie hatte; wenn ich wieder einmal in Deutschland bin, so will ich nicht nachlassen, bis ich einiges von jenen Männern gesammelt habe: Ich habe gestern hier die Passion von Martin Schön (M. Schongauer, geboren um 1420 in Ulm, malte in Colmar) gesehen. Wahrhaftig, beim Anblick solcher Wahrheit und Reinheit der Empfindung in der Kunst und bei so unbeschreiblich zarter Ausführung geht einem ordentlich das Herz auf und man fühlt sich von neuem Mut belebt. Auch besahen wir gestern eine Kapelle im Vatikan von Fra Fiesole (Fra Giovanni Angelico, geboren um 1387 in Fiesole bei Florenz, gestorben 1455) in Fresko ausgemalt, die aber sehr wenig bekannt und vor etwa 20 Jahren entdeckt worden ist. Es ist die Geschichte des heiligen Laurentius und Stephanus. Da muß man alle die Märtyrer-Sudeleien, die man zu Hunderten in Kirchen sieht, aus dem Sinn schlagen; denn in dieser Kapelle wird man in eine ganz eigene heilige Welt versetzt; jede Figur flößt Liebe ein; und selbst die bösen Charaktere, die darin vorkommen, sind anziehend. Du wirst Dir nicht leicht einen Begriff von dem herzlichen frommen Gemüt machen können, das sich in diesen Werken ausspricht! Unsere Zeiten sind von einem solchen Geiste so weit abgekommen, daß wir uns kaum mehr einen Begriff davon machen könnten, wenn nicht die himmlisch reinen Arbeiten der Künstler jener Zeiten uns genügsame Beweise dafür wären! Aber sie beweisen uns auch, daß, solange wir als Menschen nicht suchen, ihnen an Einfalt und stillem frommem Sinn gleichzuwerden, wir auch gewiß nichts werden aus uns hervorbringen können, das ihren Werken sich nähert! Jedesmal, wenn wir uns am Abend vornehmen, den folgenden Morgen in den Vatikan zu gehen, so freue ich mich wie auf ein Fest." — (Rom, 18. August 1810). — Die Nachahmung des inneren Wesens der alten Meister schien Vogel für die Regeneration der Kunst bedeutsamer als die Nachahmung ihrer äußeren Formen! Gegen die Meinung, er zeige eine löbliche Vorliebe für die verdienstvolle „Manier" von Holbein

und andern alten deutschen Meistern, verwahrte er sich feierlich: „Viele glauben, ich wünsche Bilder zu malen in Holbeins und Dürers Manier — und ich glaube, wenn ich selbst Rafael nachahmen wollte, so sollte man mich tadeln! Mein Wunsch wäre freilich: die Natur wahr und mit einem so frommen Sinn auffassen zu können wie jene alten Meister; aber daß man ihre Art sich auszudrücken immer mit dem fatalen Namen „Manier" (worunter ich immer Abweichung von der Wahrheit verstehe) belegt, finde ich überhaupt unrecht: jene haben gewiß wenig von Manier gewußt und sind immer ihrem eigenen Gefühl gefolgt! Jetzt ist es aber dahin gekommen, daß sich die Künstler bei Bewunderung der Natur nicht anders äußern, als indem sie sagen: „Das ist eine Stellung wie bei Michelangelo, ein Kopf wie bei Guido Reni, eine Luft oder ein Baum wie bei Claude Lorrain oder Poussin. So auch bei Beurteilung von Kunstwerken — immer wird eine

Engelberger Trachten.

Sache nur in Vergleichung mit diesem oder jenem Meister gut gefunden, selten in Vergleichung mit der Natur oder mit dem was der Zweck der Kunst fordert!" (Rom ,18. August 1810).

Nur drei Monate dauerte der Aufenthalt der Künstler in der Villa Malta, — dann siedelten sie in die anspruchsloseren Räume eines einsamen Klösterchens über, das von seinen früheren Eigentümern, irischen Mönchen, verlassen worden war. Es war dies das Kloster des heiligen Isidoro. Seine Zellen lagen rings um einen blühenden Rosengarten und waren durch einen zierlichen Säulengang untereinander verbunden. Das Refektorium diente den nordischen Malern zugleich als Arbeits- und als Speisesaal. In den Zellen aber kauerten sie — wie Conrad Hottinger in einem Briefe verrät — an den lichtlosen Wintertagen frierend

über ihren Scaldini, den in Rom gebräuchlichen Aschenkörben, oder entwarfen ihre zeichnerischen Versuche an einem gemeinsamen ungehobelten Tische im Refektorium, der nur von einer einzigen trüben Ölflamme beleuchtet war. Hier konnten sie sich nun ganz in den Regeln des „kunstliebenden Klosterbruders" Heinr. Wackenroder üben! Hier schien es ihnen auch, als müsse der Geist des seligen Fra Angelico erst wahrhaft über sie kommen!

Was für verschiedenartige Menschen lebten nun auf einmal in dem Klösterchen von San Isidoro in gemeinsamen Haushalte beisammen: Friedrich Overbeck (geboren 1789 zu Lübeck), den seine tiefe Religiosität früh schon auf die religiöse Kunst hinwies und der der bestimmende Führer aller älteren und jüngeren Freunde wurde: Wie viel Mühe verwandte er darauf, den weltlicher gesinnten Vogel über die Grundwahrheiten des Christentums zu belehren, ohne es doch zu einem erklecklichen Resultat zu bringen! Sodann der fromme Historienmaler Pforr und als dritter der Maler Giacomo Colombo aus Brescia. — Diesen standen die „weltlicheren" Elemente im Freundeskreise gegenüber: — Ludwig Vogel und Josef Wintergerst, der 1813 Lehrer an der Kantonsschule in Aarau wurde, und der ausgelassenste von allen — Conrad Hottinger, der immer nur zu lustigen Streichen aufgelegt war und sich damit bald dem Kreise der ernsteren Genossen entzog. Die schroffen Gegensätze, die sich in dem Klosterleben dieser Künstlerfreunde in St. Isidoro geltend machten, wurden aber bis zum Eintreffen des bedeutendsten unter den Freunden, des Malers Peter Cornelius, ausgesöhnt und beschwichtigt durch die fromme Milde des von allen verehrten Friedrich Overbeck. — Mit den ehemaligen frommen Bewohnern des Isidoroklösterchens, den irischen Mönchen, die durch die Truppen Napoleons vertrieben worden waren, hatten die neuen Gäste gar vielerlei gemein: — auch sie steckten in beständigen Geldnöten; aber sie hatten in Ludwig Vogel und in dessen Vater treue Helfer. Bei jedem der jungen Künstler bestellte letzterer ein Gemälde oder eine Zeichnung. Nie verließ ihn die Geduld, die Vollendung seiner Aufträge abzuwarten — wie ihm auch bei den langsamen Fortschritten des Sohnes niemals eine ungedudige oder gar zornige Äußerung entfiel. Lange im voraus bezahlte er die bestellten Bilder. Ludwig aber, der neben seinem Künstlerberuf, gleichzeitig auch der „Bankier" der Freunde war und die Bezahlungen des Vaters an sie übermittelte, klagte unabläßig: „sein Geldbeutel sei wie das Faß der Danaiden — nämlich er sei beständig leer, auch wenn er eben frisch gefüllt worden sei!" —

Zu dem Klösterchen, wo die in ihrer Zeit so geschätzten Madonnenbilder von Overbeck geschaffen wurden, hatte auch das schönere Geschlecht Roms und der Kolonien Zutritt. Mit welcher Anmut und mit welchem Liebreiz werden uns die römischen und zürcherischen „Madonnen" in dem Briefwechsel Ludwig Vogels mit den Eltern geschildert! In einem Briefe aus der ersten römischen Zeit schreibt Ludwig Vogel von den Römerinnen: „Ich erstaunte über die Schönheit der römischen Damen. Da fand ich wie in den antiken Statuen die schönen reinen großen Formen. Besonders solche Hälse sieht man bei uns nie! Alle Teile verfließen ineinander in zarten Linien; keine Falten, Ecken und Knochen zeigen sich, aber was

auffallend ist und ich nie hätte glauben können: daß die Römerinnen erst schön werden, wenn sie Frauen und einigermaßen in den Jahren sind! Kein schönes Mädchen habe ich hier noch nie gesehen, sondern meistens sind sie mager und blaß. Auch die durchsichtige bräunliche Farbe ist wunderschön mit den schwarzen Augen und Haaren. Doch alle diese Schönheit bezieht sich nur auf die Form; im Übrigen lobe ich mir unsere deutschen Frauen — wenn sie nur nicht alle wollten Französinnen sein! Es ist aber allenthalben so! Geht man auf einem öffentlichen Spaziergang, so sind gerade die Leute so gekleidet und im Ganzen im Tun und Lassen wie in Wien; und in Wien wie bei uns. Alles Nationale wird in einen Brei zusammen amalgamiert — darum ist eben auch unsere Zeit nicht mehr für die Darstellung geeignet! Wie schön muß das hingegen in alten Zeiten gewesen sein, wo jede Nation stolz darauf war, ihren Nationalcharakter nicht mit etwas Fremdem zu vermischen und alles das Gepräge eines bestimmten Charakters an sich trug!" — (August 1810).

Einige der in Rom bewunderten Frauen hat Ludwig Vogel in Skizzen festgehalten; so auch eine Welschschweizerin — eine geborene v. Tavel — die wenige Monate vor ihrem Zusammentreffen mit Vogel, Witwe geworden war und die er als „die erste schöne Seele, die ihm begegnet sei," den Eltern empfahl. Als sie über Zürich nach Morges zurückreiste, besuchte sie Ludwigs Eltern im „gelben Hörnli" und konnte ihnen von dem großen Erfolg berichten, den die Anfänge des Gemäldes der „heimkehrenden Sieger vom Morgarten" im Kreise der deutschen Kunstfreunde in Rom gehabt hatten.

In Rom traf ihn 1811 auch ein Brief seines väterlichen Freundes, des großen Volkserziehers Pestalozzi. Dieser schrieb ihm anläßlich der allgemeinen politischen Wirren: — „Vergessen Sie die Welt, d. h. das Ungeheuerliche der Zeitgeschichte, und seien Sie Ihrem Vaterlande ein Maler!" — Auf dieses Ziel war von früh an Ludwig Vogels ganzer Eifer in Rom gerichtet, aber zu wenig beherrschte er noch die technischen Vorbedingungen seiner Kunst, so daß er nur langsam und schwerfällig fortschritt. Auf Professor Horners Anregung hin machte der Vater den Vorschlag: — Ludwig solle eine ausführliche „Galerie der Schweizergeschichte" entwerfen; er aber anerbiete sich „die Küche im gelben Hörnli ganz allein zu übernehmen" und den Sohn als „freien Künstler" schalten zu lassen! — Dieser nahm diese Zusicherung fast mit „Bestürzung" auf — wie er auch später sehr ungern auf „die weiße Schürze" des Zuckerbäckers Verzicht leistete. — Horners Gedanken aber legte er vorläufig bei Seite! Zu dem Isidoroklösterchen schien ihm zunächst die Ausführung einer schönen altehrwürdigen Legende weit besser zu passen; darum bat er den Vater, ihn damit zu beschenken: „Eine solche würde mir ein Schatz hier sein, denn es ist darin der Geist des Mittelalters mit Religion vereint, und also eine Welt, in die man sich nirgends so wie in Rom hineinversetzen kann, wo die Überbleibsel von so vielen Heiligen noch immer verwahrt und verehrt werden!" Er verfiel auf einen „patriotischen" Legendenstoff und versuchte „das Auftreten des seligen Niklaus v. Flüe auf der Tagsatzung von Stans" in einem Bild, welches später große Volkstümlichkeit gewann, darzustellen. — Schon in Wien hatte sich Ludwig Vogel aus der akademischen Enge in den freieren Wellenschlag der Natur und des Lebens

gesehnt. In Rom begann er „die Schönheit des Künstlerlebens zu genießen"; aber auch dort fühlte er eine beständige innere Unbefriedigtheit und Unruhe. Es regte sich in ihm wieder der Wandertrieb; er wollte mit seinem Freunde Pforr zusammen Neapel, den Vesuv und die glücklichen Landschaften Campaniens bis Sorrent und Paestum aufsuchen. Die mächtiggroßen Eindrücke, die er auf dieser Reise empfing, sollten ihn gegen die Enge und Einseitigkeit der klösterlichen Eingeschlossenheit bewahren und frisch erhalten bis ihn die Ankunft des reckenhaften Freundes Peter Cornelius, der sich 1811 dem Kreise von Sankt Isidoro anschloß, in seinen persönlichen, weitgesteckten künstlerischen Zielen neuerdings bestärkte.

(Schluß folgt.)

In den Tagen vor Weihnacht.

Es liegt ein seltsam Klingen in der Luft,
Ich weiß von Kerzenglanz und Tannenduft.

Ich schau ein Bäumchen klein, doch reich geschmückt,
Die Mutter steht dabei, leise gebückt.

Mein Bruderherz und ich: Wir singen Lieder,
„Christ ist gebor'n, kam auf die Erde nieder",

Und eitel Freude füllt den engen Raum,
Engelsmusik ertönt vom Lichterbaum.

Das Lied verklang. Die Kerzlein löschten aus.
Die Mutter starb und dunkel ward's im Haus.

Ich irre einsam in der Welt umher,
Ich hab kein Glück und keine Heimat mehr.

Doch geht's der lieben Weihnachtszeit entgegen,
Spür ich in meiner Brust ein zartes Regen.

Es klingt ein seltsam Klingen in der Luft,
Ich trinke Kerzenglanz und Tannenduft,

Ich bleibe oftmals steh'n im Marktgewühl
Und lausche, was die Seele mit mir will.

Ich hör ein Glöckchen, silberhell und rein,
Ich küß im Traum mein altes Mütterlein.

Zwei dunkle Augen schau'n mich fragend an:
„Mein Sohn. Mein Kind. Bist du auf rechter Bahn?"

Zwei warme Augen, die voll Tränen sind,
Lächeln mir gütighell: „Freu' dich, mein Kind!

In diesen Tagen kommt Herr Jesus Christ,
Der unser Heil und unser Bruder ist!"

O gläubig Mutterwort aus ferner Zeit,
Wie klingst du süß in meinen Tag und Streit,

Wie machst du reich mein wunschentwöhntes Herz,
Die Seele bebt — und ich schau himmelwärts!

Gottfried Feuz.